

## Besprechungen

Ulrich Fellmeth: *Pecunia non olet. Die Wirtschaft der antiken Welt*. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2008, 192 Seiten, EUR 39,90 (ISBN 978-3-534-20840-1).

Eines der bekannteren „geflügelten Worte“ aus der Antike ist *pecunia non olet* (Geld stinkt nicht),<sup>1</sup> das ULRICH FELLMETH als Titel und markanten Aufhänger für sein Buch über die antike Wirtschaft wählt. Obwohl an Darstellungen und Untersuchungen zur Thematik nicht unbedingt ein Mangel herrscht,<sup>2</sup> ist es ein vorrangiges Interesse des Verfassers, zu zeigen, inwiefern die Menschen der Antike „als Gestalter der Wirtschaft“, als „Wirtschaftssubjekt“ (S. 8) tätig gewesen sind. Sicherlich mangelte es in der Antike im Gegensatz zur gegenwärtigen Situation an ökonomischen Theorien, gleichwohl darf aber konstatiert werden, dass die Menschen damals sehr wohl den Wirtschaftsprozess beeinflussten. Den „Schnittpunkt zwischen Wirtschaftsprozess und Wirtschaftssubjekt“ (S. 9) zu untersuchen, ist ein weiterer Grund für die Ausführungen Fellmeths. In ähnlicher Richtung äußert er sich einige Seiten später nochmals: „In unserer Absicht, auch die bewusste Steuerung der Wirtschaft durch einzelne Menschen zu rekonstruieren, stoßen wir bei der Auswertung der Papyri immer wieder an Grenzen ...“ (S. 12). Vergleichbar ist auch folgende Aussage: „In diesem Buch möchte ich doch gerade zeigen, dass antike Menschen an der Wirtschaft gar nicht so desinteressiert waren, wie das oft behauptet wird.“ (S. 130) Auch im Schlusskapitel schimmert die Intention Fellmeths nochmals klar durch: „Die Sammlung von Fallbeispielen in diesem Buch konnte – so hoffe ich – zeigen, dass die Wirtschaft in der Antike einen nicht unbedeutenden Bereich der alltäglichen Lebenspraxis dargestellt und dass sich die Wirtschaft in der Antike durchaus entwickelt hat.“ (S. 173) Behält man diese Ansätze im Blick, so stellt das Werk des Verfassers nicht nur wieder eine weitere Darstellung zur antiken Wirtschaft dar, sondern bringt auch innovative und neue Gedanken sowie Erkenntnisse.

Ulrich Fellmeth behandelt in seinem Buch immerhin einen Zeitraum von mehr als 1200

Jahren, von den Zeiten HOMERS beziehungsweise dessen Helden in der *Ilias* und *Odyssee* bis hin zur Spätantike. Notgedrungen können die skizzierten Aspekte und die untersuchten Quellen nur eine Auswahl darstellen. Dabei ist dem Autor eine lesenswerte Darstellung gelungen, in der auf Anmerkungen verzichtet wird. Ob die „Literaturauswahl zu den einzelnen Kapiteln“ (S. 188f.) hier einen adäquaten Ersatz schafft, mag der Leser selbst beurteilen. Stattdessen werden aber die Stellen der antiken Autoren, die in deutscher Übersetzung präsentiert werden, genau genannt, so dass ein problemloses Nachschlagen möglich ist. Die Gliederung des Buches folgt der oben skizzierten Chronologie: Archaisches Griechenland (S. 19-30), klassisches Griechenland (S. 31-58), Hellenismus (S. 59-79), römische Republik (S. 80-119) und Kaiserzeit (S. 120-172). Innerhalb dieser Großkapitel werden oft mittels Personen ausgewählte Gesichtspunkte der Wirtschaft thematisiert. So wird beispielsweise anhand von HESIODS Werk „Werke und Tage“ die archaische Wirtschaft Griechenlands aus der Sicht der unteren Schichten beleuchtet (S. 25-30). Oder PASTOR dient als Aufhänger, um das Bankenwesen und die Bankiers in Athen vorzustellen (S. 39-43). CATO der Ältere bildet ein Beispiel für einen wirtschaftsfeindlichen, aber geschäftstüchtigen Römer der Republik (S. 86-92).

Neben der obligatorischen Einleitung (S. 7-9) und dem Schlussteil (S. 173-178) finden sich neben den bereits erwähnten Großkapiteln zwei eher hinführende Kapitel. An dieser Stelle (S. 10-12) werden zum einen in aller Kürze die relevanten Quellengattungen, also Archäologisches, Inschriften, Münzen, Papyri und vor allem die literarischen Quellen als „wichtige Basis für diese Untersuchung“ (S. 12) angeführt. Zum anderen wird die Einstellung antiker Philosophen zur Wirtschaft aus moralischer Sicht ausgeleuchtet (S. 13-18). Die Ablehnung von Handwerk, Arbeit und auch Handel wird deutlich. Hier findet sich auch die häufig zitierte CICEROSTELLE aus dem Werk *De officiis*.<sup>3</sup> Fellmeth bezieht in diesem Kontext klar Position, indem er die Ablehnung der Erwerbswirtschaft durch die Philosophen als

„dogmatische Sackgasse“ (S. 17) titulierte, zumal ja jeder die ökonomische Realität vor Augen hatte (vgl. S. 18).

Ulrich Fellmeth gelingt es überzeugend darzulegen – gleichsam als roter Faden –, wie sich die Wirtschaft in der Antike entwickelt hat: von der *oikos*-Wirtschaft über die *polis*-Wirtschaft bis hin zur Staatswirtschaft, die er sehr detailliert am Beispiel des ptolemäischen Ägypten vorstellt (S. 59-79). Wichtig ist es ihm aber auch, die zeitgleiche Existenz der genannten Wirtschaftsformen zu betonen, und dies selbst noch im 3. Jahrhundert (S. 176). In den jeweiligen Unterkapiteln werden die (literarischen) Quellen in vernünftiger Art und Weise als Basis für die Bemerkungen herangezogen. Damit ist es natürlich verständlich, wenn beispielsweise im Abschnitt „Xenophon – Ansätze zu einer Wirtschaftspolitik in Athen?“ (S. 47-58) dessen Schrift *poroi* dominiert. Auch macht es Sinn, im Zusammenhang mit der Ausplünderung der Provinzen durch römische Beamte als Beispiel VERRES zu nehmen, der allerdings „zu den selbst in Rom als skandalös empfundenen Auswüchsen“ (S. 106) gehörte. Als Quelle dienen – trotz aller Subjektivität – die Reden CICEROS gegen Verres. Abgesehen von den antiken Autoren werden auch Papyri (so S. 70, 73, 143), Inschriften (S. 135, 148, 171) und archäologische Quellen zitiert. Letztere kommen vor allem im Abschnitt zur „Selbstdarstellung römischer Handwerker und Händler in Inschriften und Bildern“ (S. 143-152) zum Tragen. Hier finden sich dann auch sinnvoll die Abbildungen der Grabsteine, auf die im Text eingegangen wird. 13 Abbildungen, vier Grafiken (S. 46: Vermögen von Demosthenes' Vater; S. 139: Silbergehalt beim Denar; S. 160: Art und Umfang der landwirtschaftlichen Betriebe; S. 162: Teilpacht und Geldpacht) und zwei Tabellen (S. 44: Vermögen von Demosthenes' Vater; S. 46: Vermögen des Stratokles) illustrieren durch ihre Anschaulichkeit die Aussagen des Textes.

An mehreren Stellen seines Buches setzt sich Fellmeth mit Forschungsmeinungen auseinander (so S. 48f.: Einwände gegen eine athenische Handelspolitik; S. 52: durchdachte Fiskalpolitik der *poleis*; S. 110: gegen JOCHEN BLEICKENS Behauptung, Sachliteratur zur Landwirtschaft sei wenig vorhanden). Demgegenüber vertritt der

Autor dezidiert seine eigene Meinung (u. a. S. 55: Wirtschaftspolitik war in der Antike denkbar; S. 77 und 78: stringente Wirtschaftspolitik in Ägypten; S. 124f.: für den ökonomischen Charakter von Dienstleistungen, auch in den Städten der Antike). Wenn man sich mit Positionen in der Forschung befasst, bleibt es nicht aus, dass diese in Verbindung mit Namen gebracht werden. Fellmeth zitiert oft wörtlich Meinungen von Forschern zu Fragen der antiken Wirtschaft (u. a. S. 61: JOHANN GUSTAV DROYSEN; S. 72 und 77: MICHAEL ROSTOVITZ mit dem Begriff *homo oeconomicus*, der sich in der Überschrift des Schlusskapitels bei Fellmeth findet; S. 77, 78, 79, 87: FRITZ HEICHELHEIM; S. 77 und 78: HANS KLOFT; S. 82: THOMAS PEKÁRY; S. 101f.: THEODOR MOMMSEN; S. 102: KARL CHRIST; S. 104: MANFRED FUHRMANN; S. 110: ALFRED HEUSS; S. 110: JOCHEN BLEICKEN). Hier ist es allerdings störend, dass nicht die genauen Fundstellen angegeben werden, für THOMAS PEKÁRY zum Beispiel der Verweis auf die Seite 80.<sup>4</sup> Ebenfalls fehlen im Buch konkrete Querverweise, obgleich einige Sachverhalte doppelt oder mehrfach angesprochen werden.

Einen großen Reiz auf Historiker üben stets kontrafaktische Szenarien aus, obgleich es eigentlich obsolet sein sollte, dieses „was, wäre wenn“ zu untersuchen. Auch Ulrich Fellmeth kann sich dieser Versuchung nicht ganz entziehen, indem er „noch ein Wort zu der umstrittenen Frage“ sagt, „wie erfolgreich denn die Ackerreform der Gracchen gewesen wäre, wenn sie hätte realisiert werden können.“ (S. 101) Im Zusammenhang mit Zahlungen des ägyptischen Königs PTOLEMAIOS XII. AULETES AN POMPEIUS UND CAESAR (wohl 6000 Talente), beweist Fellmeth auch Humor, indem er schreibt: „Dieses Geld hatte Auletes zwar gerade nicht in der Portokasse, aber es gab da ja die römischen Geldleute ...“ (S. 107)

Fehler und Ungereimtheiten (so S. 117 die Trennung „Gut-sherrn“ oder S. 160 die Schreibweise „Länderein“) sind sehr selten und fallen nicht ins Gewicht. Die Werke des Tacitus fehlen bei den literarischen Quellen (S. 179-182); Tacitus ist im Übrigen auch im Register nicht zu finden (S. 190-192).

Alles in allem hat Ulrich Fellmeth eine sehr lesbare Darstellung zur antiken Wirtschaft vor-

gelegt, die mit Gewinn von (Alt-)Historikern, Altphilologen, aber auch von Wirtschaftswissenschaftlern in Schule und Universität zu nutzen ist. Wer sich noch weiter mit Themen der antiken Wirtschaft befassen möchte, sei auf die ausgewählte Literaturliste bei Fellmeth (S. 182-188) verwiesen.

#### Anmerkungen:

- 1) Zitiert nach Suet. Vesp. 23,3; dazu Fellmeth in seinem Buch, S. 7.
- 2) Immer noch unverzichtbar M. Rostovtzeff, Gesellschaft und Wirtschaft im römischen Kaiserreich, 2 Bände, Leipzig 1929; ders., Gesellschafts- und Wirtschaftsgeschichte der hellenistischen Welt, 3 Bände, Darmstadt 1955; T. Pekáry, Die Wirtschaft der griechisch-römischen Antike, Wiesbaden 1979; H.-J. Drexhage / H. Konen / K. Ruffing, Die Wirtschaft des römischen Reiches (1. – 3. Jahrhundert), Berlin 2002.
- 3) Cic. off. 1,150f.; bei Fellmeth, S. 18 Angabe des Kapitels (1,42).
- 4) T. Pekáry, Die Wirtschaft der griechisch-römischen Antike, Wiesbaden 1979, S. 80: „Es ist bekannt, daß während und nach den Kriegen die Bevölkerung einzelner Städte oder auch ganzer Gebiete mit Ausnahme der Alten und sonst ‚Unbrauchbaren‘ zu Sklaven gemacht und nach Italien verschleppt oder verkauft wurde. Die Zahlen sind eindrucksvoll. Hier einige Angaben: im Jahre 209 aus Tarent 30000 Sklaven, 177 aus Sardinien 1700, 167 aus Epirus 150000 (!), 146 aus Karthago 50000.“; zitiert bei Fellmeth, S. 82.

MICHAEL MAUSE, Arnsberg

K.-H. Leven: *Geschichte der Medizin. Von der Antike bis zur Gegenwart*. Verlag: C. H. Wissen. München 2008. EUR 7,90 (ISBN 978-3-406-56252-5).

Der Freiburger Medizinhistoriker KARL-HEINZ LEVEN (L.) legt in seinem Bändchen: „Geschichte der Medizin. Von der Antike bis zur Gegenwart“ ein sehr informatives Opusculum vor, das auf knappem Raum einen gut lesbaren Einblick in die Geschichte der Medizin gewährt. Nach der gehaltvollen Einleitung, in der L. kurz auf die Geschichte seines Faches eingeht und die aktuelle Situation der Medizingeschichte darstellt (7-8), erläutert er im folgenden Kapitel: „Geschichte(n) der Medizin“ (9-12) sein Verständnis von Medizin und beschreibt die Aufgaben der

Medizingeschichte. Dabei wird betont, dass als Leitdisziplin des Universitätsfaches „Medizingeschichte“ die neuzeitliche Geschichtswissenschaft ist. L. orientiert sich dabei an der von JORDAN (S. Jordan [Hrsg.]: *Lexikon Geschichtswissenschaft: Hundert Grundbegriffe*. Stuttgart 2002, S. 104) vorgelegten Definition, wonach Geschichte „nicht ein maßstabgerecht verkleinertes Modell der Vergangenheit, sondern ein mentales Phänomen“ ist, „nämlich präsenste und relevante Vergangenheit in narrativer Struktur mit erklärendem und sinnstiftendem Charakter.“ Nach L. ist die Medizingeschichte ein „Instrument zur Wahrnehmung der sozialen Dimension der Heilkunde“ (12).

In den folgenden vierzehn Kapiteln beschränkt sich L. aufgrund des knapp bemessenen Raumes auf wesentliche Aspekte der jeweiligen Epochen der Medizingeschichte. So umfasst das erste Kapitel „Heilkunst und Heilkult: Medizin in der Antike“ (13-24) gerade einmal 12 Seiten. Dabei wird der Zeitraum des Alten Ägypten bis zum Ende des byzantinischen Reiches abgedeckt. Selbstverständlich muss L. auf viele interessante Details und Autoren verzichten; so sucht man Namen wie CELSUS, SORANUS oder OREIBASIOS vergeblich. Wer sich für diese Autoren interessiert, sollte mit großem Gewinn auf das ebenfalls von L. herausgegebene Lexikon zur antiken Medizin zurückgreifen (K.-L. LEVEN [Hrsg.]: *Antike Medizin. Ein Lexikon*. München 2005). Vielmehr versucht der Verfasser die Grundzüge und Leitideen der antiken Medizin zu erläutern und deren Aktualität zu vermitteln. Überhaupt trachtet L. stets danach, Gegenwartsbezüge herzustellen, eine Vorgehensweise, die dem Leser die Lektüre erleichtert und ihm die große Bedeutung von Medizingeschichte klar zu machen versucht. Natürlich prüft L. mit voller Berechtigung das *Corpus Hippocraticum* und betont die bestehende Diskrepanz zwischen einem historischen HIPPOKRATES und dem idealisierten Hippokrates. Er geht auf die Quellenlage des hippokratischen Texte ebenso ein wie auf die vielschichtige Rezeption des berühmten Arztes von Kos. L. erklärt die Etymologie des Begriffes Arzt (abgeleitet aus griechisch archiatros/Erzarzt, Titel für antike Hofärzte, 15) und gibt Beispiele für die medizinische Terminologie. Aus der Sicht der Klassi-